

Kenia:

Im Duett mit dem Präsidenten

„Bitte schnallen sich zur Landung wieder an“ reißt mich die Lautsprecheransage aus dem Schlaf. Ich schaue auf die Uhr. In wenigen Minuten sollen wir in Nairobi landen. Mir ist als hätte ich mich Khamis erst vor wenigen Minuten in Kairo an den Flughafen gebracht. Gemäß seiner Devise „in Kairo fährt man einfach, wo Platz ist“, erwies sich seine Slalomfahrt zum Flughafen aufregender als meine letzte Achterbahnfahrt in Disneyland. Mit strahlendem Gesicht und „Tschüß“ (auf Deutsch) setzte er mich – voll Stolz den Flughafen so schnell erreicht zu haben – ab. Am falschen Terminal. Einen neuen Taxifahrer zu finden war kein Problem; nur der wiederum fand den Flugsteig für Kenia Airways erst nach zweimaliger Umrundung des gesamten Flughafengeländes.

Auf dem Kenyatta Airport nahe der Hauptstadt Nairobi herrscht trotz der frühen Morgenstunde buntes Treiben. Der Fahrer vom Goethe Institut in Nairobi hält weithin sichtbar ein Schild „EWE“ in die Luft. Er begrüßt mich in akzentfreiem Deutsch und sogleich erfahre ich, daß der Riese vom Stamm der Kikuyus ist.

Nach einer Ruhepause im Safari Inn Hotel geht es weiter zum „13th German Cultural Festival“ nach Nakuru. Die Kleinstadt liegt zirka 200 Kilometer nördlich von Nairobi. Dort werden etwa 600 Deutschschüler - nur die Besten, wie man mir sagt - mit ihren Lehrern aus allen Teilen des Landes erwartet. Den Auftakt zu dem dreitägigen Fest soll mein LingoTech-Konzert bilden. Ein weiteres Mal wird mein, in vielen Ländern der Welt trainiertes, Improvisationstalent auf eine harte Probe gestellt.

Noch auf dem Hotelparkplatz kommt uns ein hellgrauer Geländewagen entgegen. Das Dach vollbeladen mit Koffern und Kartons. Hinter der verstaubten Windschutzscheibe winkt ein bärtiges Gesicht. Die Tür fliegt auf und ein sechzigjähriger Mann mit Bierbauch und Safari-hut springt behende aus dem Jeep: „Jürgen Ender, Goethe Institut Nairobi.“ Es folgt ein kräftiger Handschlag.

„Ich nehme an, du bist Uwe!“ spaßt Jürgen, der Hamburger, der schon seit 20 Jahren in Afrika lebt.

„Na denn man Tau“ und schon landet mein Metallkoffer bei den anderen Gepäckstücken auf dem Dach des Geländewagens.

„Sieht ja aus, als ob wir auf eine Safari gehen“ rufe ich erfreut! „Eine Safari wird das schon“ lacht Jürgen und läßt den Motor aufheulen. „So jetzt schnall' dich mal schön an. Die Fahrt wird holprig. Autobahnen gibt es hier nämlich keine.“ Der Motor jault auf und der Jeep schießt aus dem Hotelgelände ins Verkehrschaos von Nairobi.

Nach einer Stunde über mehr schlecht als recht geflickter Teerstraßen folgen Kilometer über Strecken, die den Namen Straße nicht verdienen. Wir kriechen im ersten Gang durch halbsbrecherische Schlaglöcher und quälen uns in Schneckentempo über knochenharte Buckelpisten. Kommt unser Wagen zu einem Halt stürmt prompt eine Horde Paviane aus dem Gebüsch und blockiert frech unseren Weg. Drei fette Männchen springen auf die Motorhaube und klopfen mit fletschenden Zähnen an die Windschutzscheibe. Jürgen haut nicht minder frech auf die Hupe und die Meute zerstreut sich mit lautem Geschrei.

Sekunden später werden wir von Straßenhändlern bestürmt. Bananen, handgeflochtenen Körbe und holzgeschnitzte Figuren quetschen sich an unser Auto. White man! Buy! White man! White man!

Jürgen dreht die Scheibe runter, schimpft etwas auf Swahili und läßt Affen wie Marketender in einer staubigen Wolke hinter uns. Nach einem Blick auf die Landkarte wählen wir für die Weiterfahrt eine Strecke durch ein Wildgehege führt.

„Warum lernt man denn eigentlich Deutsch in Kenia“, frage ich Jürgen.

„Da gibt es viele Gründe“ meint es. „Geschäftsleben, globale Karriere, Tourismus, Hotelfach, Wissenschaft und Forschung, Kommunikation, kulturelles Verständnis, Reisen, Genuß von Literatur, Musik, Kunst und Philosophie, Studien-

und Arbeitsmöglichkeiten in Deutschland, Austauschprogramme“ zählt er auf.

Whow, denke ich, wer hätte gedacht, daß die deutsche Sprache den Kindern Kenias soviel Chancen eröffnet. Aber schon dämpft Jürgen meinen aufkeimenden Optimismus.

“Viele Schüler, denen Du morgen begegnen wirst, träumen davon, einmal in Deutschland zu studieren oder zu arbeiten. Aber bei den meisten Schüler in ihren smarten, dunkelgrünen Schuluniformen mit weißen Hemden und schottischen Krawatten endet der Traum in einer Sackgasse. Arbeit zu finden ist hier schwer. Schule kostet Geld. Viele findest du ein paar Jahre später auf der Straße. Als Bettler, Prostituierte oder Dieb.”

Mit quietschenden Bremsen und einer dicken Staubwolke kommt unser Jeep zu einem abrupten ruckartigen Halt. Was haben wir denn hier ??!“ ruft Jürgen und greift nach seiner Kamera.

“Nashörner,“ rufe ich begeistert.

“Ja und Weiße. Die sind in Afrika eine Seltenheit.“ belehrt mich Jürgen und schaltet den Motor aus.

Fünf Meter vor uns, mitten auf unserem Fahrweg stoßen grunzend zwei mächtige Nashörner langsam vor und zurück.

Ein eigenartiges Schauspiel. Das größere Nashorn bugsiert das etwas Kleinere langsam in Richtung unseres Jeeps. Jetzt tritt ein drittes Nashorn aus dem Busch. Das Grunzen wird lauter. Wir schließen daraus, daß es sich hier um keine freundliche Begegnungen handelt. Jürgen wirft seine Kamera auf den Rücksitz und legt den Rückwärtsgang ein. “Mit Nashörnern ist nicht zu spaßen!“ ruft er mir zu, während wir versuchen den Abstand zu den tonnen-schweren Vierbeinern zu vergrößern.

Später klettert unser Jeep über eine holprige Buckelpiste auf eine Anhöhe. Wir halten und genießen einen einmaligen Ausblick. Zu unseren Füßen liegt der Lake Nakuru National Park. Das blaue Wasser wird gesäumt von einer rosa Kette. „Das sind keine Blumen, das sind Flamingos“ erklärt Jürgen

das rosagefärbte Seeufer Und ergänzt. „Hier gibt es über 400 Vogelarten“.

Bei Sonnenuntergang erreichen wir die Schule in Nakuru. Meine linke Schulter fühlt sich an, als säße sie in einem Schraubstock. Nach dem denkwürdigen Erlebnis in der Apotheke von Kairo wagte ich es nicht ein 2. Mal nach einem pharmazeutischen Fachgeschäft in Afrika zu fragen. Wie schaffe ich es nur, morgen fit zu sein?

Zwischenüberschrift

Das German Culture Festival wird jedes Jahr in einer anderen Stadt veranstaltet. Naikuru liegt ca. 160 km nordwestlich von Nairobi und zählt mit ca. 300.000 Einwohner als viertgrößte Stadt in Kenia. Zu den Aktivitäten des Festivals gehören deutsche Volkstänze, Kuchenbacken, und Schlagersingen. Außerdem führen ausgewählte Schülergruppen noch deutsche Theaterstücke vor.

Am nächsten Morgen: Hunderte von Schülern gekleidet in englische Schuluniformen strömen in die langgezogene Baracke aus dunkelrotem Holz. Trotz der frühen Morgenstunden brennt die Sonne schon mächtig vom Himmel. Über dem Eingang ein Banner "Welcome to the 13th German Cultural Festival." Sogar der deutsche Botschafter sei angereist, wird mir zugerant.

Das Innere des Gebäudes erinnert eher an einen LPG-Rinderstall aus DDR Zeiten. Das intensive Sonnenlicht sticht durch Schlitze und Spalten. Vergebens suche ich nach einer dunklen Wand, an die ich meine Liedtexte und Videos projizieren könnte. Auch von der versprochenen Tonanlage keine Spur. Statt dessen deutet der Hausmeister auf einen Ghettablaster in Miniformat.

“Wie sollen die Schüler meine Musik hören, geschweige mitsingen und mittanzen?” frage ich.
Das Mikrofon kann man ja an die Lautsprecher des CD Spieler halten, seine lapidare Antwort .
Und gibt es noch ein Mikrofon für mich?
Wir haben nur ein Mikrofon!

Jürgen schlägt die Hände über den Kopf zusammen.
"Welcome to Kenia"

Ich hatte alles in einer langen Email bestellt und nichts war da. Ob ein Konzert gelingt oder nicht, hängt bei meinen Konzerten sehr stark von der Technik ab. Jetzt hatte ich ernste Bedenken. Wie komme ich nur wieder aus diesem Schlamassel?

Schon tritt deutsche Botschafter (mit Pferdeschwänzchen im Nacken) ans Mikrophon. Seine Stimme erreicht nur die ersten Reihen. Dahinter ist eine Party im Gange. Dann tritt der Leiter des Goethe Instituts auf die Bühne. Nach einer kurzen Ansprache auf Deutsch werde ich vorgestellt:
"Uwe Kind ist aus New York angereist. Viele von Euch kennen bereits seine Lieder. Heute wird er mit Euch singen, rappen und tanzen. Viel Spaß!"

"Aber wie?" denke ich und mein Lampenfieber steigert sich zur Panik. Wie sollen die Schüler die Texte mitsingen, die sie nicht kennen und nicht ablesen können? Werde ich in den hinteren Reihen überhaupt wahrgenommen?

Ich stottere auf Englisch, dann auf Deutsch und beginne mit einem einfachen Lied:

"Ich bin Ausländer und spreche nicht gut Deutsch" rufe ich so laut ich kann.

Alles lacht

"Bitte langsam"

Das Lachen wird lauter.

Ein paar Schüler in den ersten Reihen wiederholen.

Dann ertönt die Musik aus dem Mickey Maus CD Player, verstärkt durch das vorgehaltene Mikrophon.

Die Schüler finden das nur lustig und lachen fröhlich.

"Lachen sie mich aus?" Verwirrt schaue ich um mich.

Aus meinem linken Augenwinkel sehe ich wie sich der deutsche Botschafter erhebt, freundlich winkt und sich zum Ausgang bewegt. Ich würde einiges darum geben, jetzt mit ihm verschwinden zu können.

In den hinteren Reihen ertönen afrikanische Musiktöne. Ich breche meinen Auftritt ab und schlage vor, mit einer kleineren Gruppe auf der Bühne zu arbeiten. Eine Schülerin schlägt vor, die furchtbare Tonanlage auszuschalten. Ihre fröhlichen Augen und ihre einwandfreie Aussprache, helfen mir mich, zu beruhigen.

Die Gruppe kommt in Stimmung. Händeklatschend kopieren sie im Sprechgesang meine Liedtexte, meine Gestik und meine Tanzschritte. Mehr und mehr Schüler drängen sich nach vorn. Der Lingo-rap wird immer lauter. Die ausgestreckte rechte Hand ruht auf der ausgestreckten linken, mit Zeigefinger der rechten Hand klicken wir eine imaginäre Taste an:

"Baby klick mich an, klick mich an, klick mich an"

"Baby, Baby, du bist dran. Du bist dran. Du bist dran. Weil ich nicht mehr warten kann, warten kann, warten kann."

Ohne Musik.

Die Schüler haben sichtlich Spaß. Das geht ja prima. Warum habe ich mir zu Anfang nur so viele Gedanken gemacht?! Nach einer Stunde bin ich in Schweiß gebadet. Ich frage eine 16 jährige Schülerin aus Riftvalley, wo Präsident Barak Obamas Familienclan beheimatet ist :

"Und warum lernst du Deutsch?"

"Ich hatte einen guten Deutschlehrer!"

"Ich will in Deutschland Medizin studieren", sagt Wambua, ein schlanker großer Schüler mit lachendem Gesicht in akzentfreien Tonfall.

.

"Ich will in Deutschland leben".

"Ich will im Tourismus arbeiten."

"Deutsch gefällt mir"

"Ich liebe Deutschland"

"Warum? "frage ich?"

"Gute Leute, gute Musik, gute Technik, gute Arbeit, gutes Geld, alles gut in Deutschland."

Mir kommt Jürgens dunkle Zukunftsprognose in den Sinn. Ob sie wohl auch noch so denken, wenn sich ihr Wunsch nicht erfüllt?

Elephants can be indeed very funny

Die zweitägige Pause bis zum Drehbeginn der Fernsehaufnahmen nutze ich für einen Besuch bei Bruce und Marian. Das Ehepaar lebt am Rande von Nairobi, in einem riesigen botanischen Garten mit 30 verschiedenen Palmenarten, hunderten verschiedener Orchideen, Wasserfällen und Fischteichen. Bruce machte sich einen Namen als Landschaftsarchitekt und wird auch gern zu Rate gezogen wenn Hollywood in Kenia filmt. (www.junglescaper.com). Nicht genug, unter dem Namen Mwenye Hadithi hat er schon 13 Kinderbücher mit Tiergeschichten veröffentlicht. (www.brucehobson.net).

Vorangemeldet durch New Yorker Freunde, laden sie mich sogleich zu einer Photosafari in den Masai Mara Nationalpark ein. Am nächsten Morgen geht es um vier Uhr früh los. Ihr weißer Subaru Kombi ist vollgepackt mit Koffern, Proviant und Wasserkanistern. Noch in der Dunkelheit steigt am Stadtrand von Nairobi, Kinete, ein Masai Krieger in rot-lila Gewand zu uns ins Auto. Seine Haare sind zu kostvollen Zöpfen geflochten, in die jede Menge bunte Perlen eingearbeitet sind. Mit der Würde eines Königs der sein Zepter führt, hält er einen Stock in der Hand. 28 Jahre alt, gertenschlank, erfahre ich bald, daß er sich Chief (Häuptling) nennen darf, weil er schon alle Masai Kriegerprüfungen abgelegt hat. (Wozu auch gehört, einen Tiger mit dem Speer erlegt zu haben.

Chief Kinates Englisch hört sich an, als würde er beim Sprechen gleichzeitig mehrere Perlen im Mund herumführen. Stolz gibt er mir zu verstehen, daß er auch etwas Deutsch beherrscht.

Grüß Goatt „.....Gfeut ah guat hier?“ laut seine Kostprobe. Ich bin sprachlos. Schmunzelnd werde ich über seinen Lehrer, einen Exdiplomat aus Bayern, aufgeklärt. Nach Dienstende zog er es vor in Kenia zu bleiben, statt in seine süddeutsche Heimat zurück zu kehren

Minuten später die nächste Überraschung. Die Sonne geht auf. Nein sie explodiert förmlich vor unseren Augen. Gleich

einem gigantischen Feuerball federt sie am Horizont auf und ab und färbt unsere Gesichter rot.

Nach vier Stunden Autofahrt haben wir unser Ziel erreicht. Das Masai Mara Nationalreserve im Süd-westen Kenias bildet zusammen mit der Serengeti in Tansania eines der größten zusammenhängenden Ökosysteme und Wildschutzgebiete der Welt. Am Straßenrand grasen Zebras und Buffalos. Neugierige Giraffen recken ihre langen Hälse aus den Büschen Warzenschweine fliehen mit erhobenen Schwänzchen in ihre Löcher.

Während einer Pinkelpause studiert Chief Kinata die Spuren im Sand.

„Was machst du da?“, frage ich.

„Zeitung lesen“ erwidert der Chief.

„Zeitung lesen??“ frage ich verwundert „Wo ist denn deine Zeitung?“

„Hier im Sand“ lacht er und bedeutet mir, daß ich mich zu ihm bücken soll.

„Siehst du diese Spuren? Ich kann genau sehen, daß es hier ein Löwe sehr eilig hatte.“

Wie siehst du das? frage ich.

„Durch die abnormale Tiefe der Tatzenabdrücke und den Spurenabstand. Also, es war ein windiger Tag und der Wind blies von Osten her. Das siehst du daran, daß die Spuren aus östlicher Richtung her leicht überweht sind. Der Busch ist meine Zeitung.“ Und mit wissendem Lächeln ergänzt er: „Nach jeder Meile kannst du eine neue Geschichte lesen.“

Aufgeregt winkt uns Bruce aus dem Auto. Wir sollen sofort ins Auto zurückkehren. In etwa 50 Meter Entfernung steht ein kolossaler Elefantenbulle, der alle Anstalten macht, auf uns zu zutreten. Unser Subaru wirkt im Vergleich mit dem Riesen wie ein Blechspielzeugauto.

Marian hatte als Kind erlebt, wie ein Elefant einen Volkswagen-käfer zerdrückte wie eine Blechbüchse Mit ängstlichem Gesicht springt sie ins Auto und rollt sich auf dem Rücksitz zusammen. Aufgeregt suche ich nach meiner Kamera, finde sie aber in der Eile nicht. Chief Kinata grinst und ermutigt Bruce mit der Hand winkend, dem Elefanten langsam entgegen zuzufahren.

Bruce tut wie ihm geheißen, bis der Abstand zwischen dem grauen Bullen und unserer weißen Blechbüchse nur 10 Meter beträgt. Dann bremst er.

Mit trägen Schritten und schlackernden Ohren nähert sich der Elefant unserem Auto. Marian rutschte mittlerweile vom Sitz auf den Boden. Auch in meinem Kopf greift langsam die Furcht um sich. Mit solchen Bullen ist nicht zu spaßen. Das Herz klopft mir bis zum Hals.

Nun wird auch der mutige Bruce nervös. Chief wirkt ruhig und sachlich, doch dann wird auch sein Gesicht ernst. Er murmelt etwas auf Swahili. Bruce schaut Chief fragend an. "Race the engine" (Lass den Motor an!) flüstert der Chief. Bruce versteht "rest the engine" (Schalt den Motor ab). Bruce dreht den Schlüssel rum und stellt den Motor ab. Vor unserer Windschutzscheibe verdunkelt ein mächtiger grauer Schatten den Ausblick.

Blitzartig rollt Kinata die Fensterscheibe runter und schlägt krachend mit seiner linken Hand auf die Motorhaube. Zu spät. Vier enorme Beine bleiben vor der Windschutzscheibe stehen. Dick genug um unser Wägelchen in Sekunden zu Brei zu stampfen. Ein fünftes Bein kommt zum Vorschein. Etwas beweglicher baumelt es wie ein gewaltiger Feuerwehr-schlauch vor unserer Nase.

Chief Kinata beginnt zu lachen und sagt etwas auf Swahili zu Bruce, der ebenfalls in lautes Gelächter ausbricht. Ich begreife nichts. Die Angst ist mir zu tief unter die Haut gegangen. Erst als sich ein gewaltiger Urinregen über unsere Blechverkleidung ergießt begreife ich. Da taucht Marian zwischen den Sitzbänken hoch und bemerkt mit feinem britischen Akzent: " Oh, elephants indeed can have humor".

Wir lachen noch eine gute Weile. Chief Kinata muß gestehen daß er so etwas in seiner ganzen Karriere als Safariführer noch nicht in seiner Zeitung gelesen hatte. Und was wäre passiert, wenn sich der Bulle nicht nur flüssig erleichtert hätte...

Zwischenüberschrift

Einen Tag später beginnen die Drehaufnahmen für das englisch-sprachige Schulprogramm. „The know Zone“ (Wissenszone) nennt Produzent David Campell (genannt Thump) seine Sendung, die er in Ko-produktion mit der BBC herstellt. (www.knowzone.co.ke/) Sie soll Kindern und Eltern im Busch helfen, Englisch zu lernen. Gefilmt wird in einer Privatschule in Karen, am Stadtrand von Nairobi.

Ihre Stühle über dem Kopf tragend, strömen hunderte von Jungen und Mädchen wie Ameisen in hellgrau-karierten Hosen und Röcken und roten Pullovern über weißen Hemden ins Auditorium. Zu Instrumental-aufnahmen meines Komponisten, Mark Schaffel, hatte ich zwei Englischlieder getextet, die ich den Kindern im Rhythmus eines Rap begleitet von entsprechenden Tanzbewegungen beibringen wollte.

Ein Lied handelte über Berufsziele. „When I grow up I want to be...“(Wenn ich mal groß bin, dann will ich werden...etc) Das andere war ein Titellied über die Sendung.

Nach zwei kurzen Proben hatten es die Kinder begriffen. Der Text erschien auf einer großen Leinwand. Die dazugehörige Gestik hatten sie im Nu erfaßt und schnell auch ihren eigenen Körperbewegungen dazu gefunden. Die Kameras rollten. Thump grinste und zeigte mit dem Daumen nach oben. Sogar in den Drehpausen zappelten die Kids voller Freude weiter.

„ Eigentlich bin ich ja mehr ein Deutschlehrer, als ein Englischlehrer!“

„Wollt ihr alle mal ein deutsches Lied lernen“

„Jaaaaaaaaaaaaaaaa“ dröhnt es durch den Saal.

Also gut!

„Ich bin cool - Zeigt mit dem Daumen auf euch.“

„Bist du cool? - Werft den Daumen nach außen.“

„Ja, logo ja! – Geht in die Knie, und bewegt beide Arme vor und zurück.“

„Wunderbar Hebt eure Hände und beschreibt einen Kreis.“

„Alles klar! – Daumen zeigt nach oben.“

„Dankeschön – Gefaltete Hände schütteln.“

„Wiedersehen – Winken “

Noch nie hatte ich so eine gute Synchronisation von Bewegung, Rhythmus und Musik erlebt. Die deutschen Worte so perfekt artikuliert, so laut und klar gehört. Die Tanzbewegungen synchron, wie die der Rockets in der New Yorker Radio City Music Hall und dann noch diese Begeisterung.

Ja und nun das deutsche Lied noch einmal und noch einmal, bis die Drehpause zu Ende war. Thump trat an mich heran und flüsterte „OK, once more `Ich bin cool “ for the cameras
Das lassen wir im Programm sagte Thump. Warum sollen die Kinder im Busch nicht auch mal etwas Deutsch lernen?

Duett auf der Herrentoilette

Mit eine Lunch im vornehmen Mathaiga Club feiern wir die erfolgreiche Fernsehaufzeichnung. Hier hatte ich David Campell kennen gelernt. Er war mir als Produzent der saftigsten Seifenoper von Ost- und Südafrika vorgestellt worden. Als ich ihm von meinem Buch „Tune into English“ erzählte und von meinen Englisch-Konzerten die mich schon bis ins New Yorker Untersuchungsgefängnis für inhaftierte Lateinamerikaner führten, spitzte er die Ohren lud er mich ein: „Can you come and teach English through music in our television program?“ Wie sich erwies, hatte er mir über die Begeisterungsfähigkeit schwarzer Kinder nicht zu viel versprochen

Der Muthaiga Club ist einer der letzten Relikte aus feudaler Kolonialzeit. Am Silvesterabend 1913 eröffnet, blieb er bis 1963 nur weißen Mitgliedern vorbehalten. Erst danach durften sich auch Asiaten oder Inder um einen Beitritt bewerben.

Noch heute eilen schwarze Kellner im schwarzen Cut mit langen weißen Schürzen und weißen Handschuhen durch die Tische um vier Sterne Gerichte aus einer fünf Sterne Küche zu servieren.

Eine abgegriffene, ledergebundenen Speisekarte bietet kalifornische und französische Weine, Fleisch vom Vogel Strauß, Krokodil, Gazelle und Büffel zur Auswahl. Ich wähle Fisch. Natürlich bekommt auch Thump die Geschichte zu hören, wie ein Elefant einen kleinen Subaru zum Urinal verwandelte. (Bruce und Thump kennen sich aus gemeinsamen Internatstagen in England)

Währenddessen wird unser Lunch serviert . Am Nebentisch haben sich inzwischen sieben Herren und eine Dame niedergelassen.

"O, look, our Prime Minister Raila Odinga" flüstert Marian.

"Wußtest du, daß unser Premierminister auch Deutsch kann?" fragt Bruce

"Nein! Wirklich?"

"Er hat, so viel ich weiß, in der DDR studiert"

"Du solltest ihm auf Deutsch "Guten Tag" sagen, witzelt Thump.

Die Gelegenheit bietet sich im Waschraum der Toilette.

"Ja, ich habe in Deutschland studiert," sagt der Prime Minister und trocknet sich in die Hände ab, aber schon viel vergessen.

Und woher kommen Sie in Deutschland?

"Aus Rückersdorf, bei Finsterwalde, zwischen Berlin und Dresden" erwidere ich." Sein

"Ach Finsterwalde!!!!" sagte er schmunzelnd und stimmt ohne zu Zögern den bekannten Gassenhauer an: "Wir sind die Sänger von Finsterwalde wir leben und sterben für den Gesang." Fröhlich stimme ich ein in das spontane Duett.

Moment mal, verspürte ich hier nicht in seinem tadellosen Deutsch einen leichten sächsischen Akzent?

Wo haben Sie so gut Deutsch gelernt?

Nach meinem Schulabschluss ginge ich 1962 in die DDR und lernte am Herder-Institut Deutsch und dann studierte ich an Maschinenbau an der Technischen Hochschule Magdeburg (heute die Otto von Guericke Universität)

(aus Wikipedia entnommen. Vielleicht kannst Du das einbinden:

Am 4. März 2013 trat Raila Odinga ebenfalls als Kandidat des **Orange Democratic Movement**

(ODM) als Teil der *Coalition for Reforms and Democracy (CORD)* zusammen mit **Kalonzo Musyoka** (**Wiper Democratic Movement (Wiper)**) bei den Wahlen an. Nach Stimmenauszählung kam er auf 43.31 Prozent und erreichte damit nicht die notwendige Mehrheit von 50 Prozent plus eine Stimme, während sein Konkurrent **Uhuru Kenyatta** 50.07 Prozent erreichte. Insgesamt wurden mehr als 12.3 Millionen Stimmen abgegeben. [9] Die Wahl 2013 folgte zum ersten mal den Vorgaben der im August 2010 verabschiedeten neuen Verfassung Kenyas. Am Samstag den 9. März 2013 wurde Uhuru Kenyatta als Gewinner der Präsidentschaftswahlen 2013 offiziell durch die Wahlkommission (Independent Electoral and Boundary Commission, IEBC) bestätigt.[10] Auf Grund von erheblichen technischen Schwierigkeiten und angeblichen Unregelmäßigkeiten im Prozess der Stimmenauszählung wird das Ergebnis der Wahl durch Raila Odinga und die **CORD Coalition** gerichtlich angefochten werden.[11]

Kenia II

Hunderte von Händlern haben auf dem Masai-Markt in downtown Nairobi ihre Waren auf bunten Decken ausgebreitet. Türme von Bastkörben, Armeen von holzgeschnitzten Figuren, Perlenschmuck, Gemädegalerien von lokalen Malern warten auf ihre Käufer.

„Die Händler werden dich erdrücken. Wie du siehst, bist du heute der einzige Kunde. Paß' auf dich auf und laß dich nicht ums Ohr hauen“, warnt mich Marian, als ich aus ihrem Wagen steige.

Sie hatte Recht. Kaum habe ich den Marktplatz betreten, greifen Dutzende Hände von allen Seiten nach mir. Zum Glück werde ich an den Stand eines Gürtelhändlers geschubst. Perlenverzierte Gürtel würde ich gern als Geschenk für meine Freunde kaufen.

Hinter einem Bündel bunter Gürteln grinsen mich zwei große Kulleraugen an.

„Hallo, ich heiße Matu, wie heißt du?“

„Uwe“ erwidere ich

„Uwe?, Ich habe einen Freund in Deutschland, der heißt Uwe. Du bist Deutscher!? Woher kommst du?“

„Aus Berlin“

Obwohl ich schon lange als deutscher Staatsbürger in New York City lebe, habe ich gelernt, daß ich in den vielen Ländern der Welt als Amerikaner nicht so gut abschneide. Außerdem bin ich stolz, Deutscher zu sein.

„Du bist Deutscher. Ich gebe dir einen guten Preis . Ich liebe Deutsche“

Bald werde ich von anderen Händlern umringt, die Deutsch lieben, um mich werben, mich hin und her zerren wobei jeder nach einem anderen deutschen Begriff angelt: Nivea, Siemens, Michael Schuhmacher, Bayern-München, Volkswagen und andere prominente deutsche Marken.

Zwei Stunden später sitze mit sieben Gürteln und drei holzgeschnitzten Figuren in der Einkaufstasche als einzig weißes Gesicht in einer dunklen Spelunke, umringt von leeren Dosen Bierdosen, Pizzakrusten, Quatblättern sowie Matus Freunden und Familienmitgliedern.

Sind diese Leute wirklich an deutscher Politik und meinen Fluchterlebnissen aus der DDR in den Westen interessiert,

oder steckt dahinter ein ausgetüftelter Plan? Ein weißer Kenianer würde sicherlich nicht der Einladung eines Souvenirhändlers mit dem Matatu-bus ins Schwarzenviertel folgen. So was passiert nur einem Gutgläubigen wie mir. Siedendheiß erinnere ich mich an Stories von Jürgen Ender, Bruce und Marian, wo Weiße zunächst mit einem Biergemisch in Tiefschlaf versetzt ehe sie ihrer Wertsachen beraubt wurden. Auf der Toilette prüfe ich ob es mir gelingen könnte durch das Fenster zu fliehen.

Aber wie sollte ich in der Dunkelheit ein Taxi oder einen Bus finden, um zu Bruce und Marians Haus zurück zu kehren? Ausgerechnet hier, in Kiberia, Kenias größten Armenviertel.

Marian hatte mich um vier Uhr am Masai- Market abgesetzt und gebeten nicht länger als zwei Stunden zu bleiben. Mittlerweile ist es sieben Uhr. Im Pub erklang laute Musik. Matus Schwester Adila sah mich aus der Toilette kommen, winkte mich zurück zum Tisch und fordert mich auf:

„Hey, Uwe teach us some German“

„That would be cool“ rief Matu. Jetzt gibt es kein Zurück mehr.

Chege, Adilas Freund erscheint mit einer Knietrommel. Und schon beginnt die zusammengewürfelte Mannschaft im Takt zu klatschen und mit den Füßen zu stampfen. Nicht nur meine Tischgenossen erhoben sich, auch die Gäste an den Nebentischen machen mit. Ein zweiter Trommler erscheint. Das Stampfen und Klatschen wird lauter. Der Kellner bringt mir ein Mikrofon. Und dann geht es los:

„Winke winke“

„Wackel mit dem Po“

„Hände hoch“

„Hände runter“

„Hoch“

„Runter“

„Hoch“

„Runter“

„Wieg deine Hüften!“

„Klatsch in die Hände“

Die gesamte Kneipencrew tanzt, lacht, steppt und parliert Deutsch. So einfach kann Sprachunterricht sein – in Kenia. Die Begeisterung und Spontaneität erinnerte mich stark die Kinder bei den Fernsehaufnahmen vor einer Woche..

Um 11 Uhr abends klopfte ich ans Tor bei Bruce und Marian - mit strahlendem Gesicht, während ihre besorgten Mienen langsam aufhellen.